

Dominique Méda

Die Erweiterung des Fürsorge-Paradigmas im Sinne einer Postwachstumsgesellschaft

Obwohl die Autor_innen, die davon überzeugt sind, dass unser Entwicklungsmodell unhaltbar geworden ist, immer noch eine Minderheit darstellen, nimmt doch die Erkenntnis zu, dass Wachstum zwar Vorteile, aber auch erhebliche Nachteile mit sich bringt. Es ist allerdings noch immer schwierig, von einer Kritik am Indikator der »Wachstumsrate« zur Infragestellung des Wachstums insgesamt, einschließlich seiner grün-ökologischen Varianten, zu gelangen. Es ist auch nicht einfach, sich darauf zu einigen, welcher Begriff den Zustand der gegenwärtigen Gesellschaft am besten beschreibt und zugleich als Begriff für den Übergangsprozess taugt (Bauhardt, 2014): »Wachstumsrückgang«, »Nullwachstum«, »Postwachstum« sind nur einige der zur Verfügung stehenden Termini.

Wie alle Mitglieder des *Forum Pour d'Autres Indicateurs der Richesse* (FAIR),¹ das Jean Gadrey, Florence Jany-Catrice und ich ins Leben gerufen haben, als die Kommission zur Messung der Wirtschaftsleistung und des sozialen Fortschritts in Frankreich eingesetzt wurde,² gehöre ich zu denjenigen, die für den Begriff Postwachstum eintreten: Er ermöglicht es, das Leitziel und den Hauptindikator für unsere westlichen Gesellschaften, die Wachstumsrate, die als Norm mittlerweile allenthalben verbreitet ist, in jedem Sinne des Begriffs zu *relativieren*.³

Seit dem Ende der 1990er Jahre habe ich daran erinnert, welche gravierenden Einschränkungen mit dem Begriff des Bruttoinlandprodukts (BIP) verbunden sind: Es berücksichtigt eine Vielzahl von Aktivitäten nicht, die für die Reproduktion der Gesellschaft entscheidend sind, darunter diejenigen, für die hauptsächlich Frauen zuständig sind. Es verdeckt die Schäden, die der Natur und dem sozialen Zusammenhalt zugefügt werden; es ist also nicht in der Lage, die Funktion eines Warnsignals zu übernehmen

¹ Deutsche Übersetzung: Forum für andere Indikatoren des Reichtums.

² Diese im Februar 2008 gebildete Kommission mit Joseph E. Stiglitz, Amartya Sen und Jean-Paul Fitoussi als Experten untersuchte im Auftrag der französischen Regierung unter Nicolas Sarkozy, mit welchen Mitteln sich Wohlstand und sozialer Fortschritt messen ließen, ohne sich einseitig auf Einkommensgrößen wie das Bruttoinlandsprodukt zu stützen. (Anm. d. Übers.)

³ Vgl. Gardrey 2010; Méda 2013; Jany-Catrice und Méda 2016.

(Meda 1998). Die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung und ihr Hauptindikator, das BIP, sind weitaus mehr als technische Werkzeuge: Es ist eine ganze Grammatik damit verbunden, die auf einem wissenschaftlichen Erkenntnissystem basiert und auf Kategorien, welche unsere Vision und unsere Interpretation der Welt strukturieren. Diese Grammatik ermutigt uns nicht dazu, fürsorglich mit unserer Welt umzugehen. Weil sie ausschließlich bezahlte Arbeit gelten lässt und Produktionsmethoden, bei denen die Kapazitäten von Mensch und Natur exzessiv in Anspruch genommen werden, sorgt sie im Gegenteil für die Erschöpfung der Ressourcen dieser Welt und macht ihre Reproduzierbarkeit zunichte.

Wenn wir für unsere Welt Sorge tragen wollen, müssen wir die Grammatik, die unser Handeln und unsere Indikatoren leitet, dringend verändern, und den Akt der Produktion selbst überdenken: Wir können ihn nicht mehr als eine harmlose individuelle Handlung betrachten, die allein am Maßstab einer Effizienz gemessen wird, welche sich aus ihrem Beitrag zur Erhöhung des BIP ergibt und nach dem Mehrwert berechnet wird. Es ist ein Akt mit zahlreichen geographischen und zeitlichen Rückwirkungen, eine Handlung, deren Auswirkungen, Abdruck und Spuren aufgezeigt und gemessen werden können, eine Handlung, die Vorteile und Nachteile hervorbringt, die sich auch aus der Perspektive berechnen lassen, welchen Umfang die Entnahme von erneuerbaren und nicht erneuerbaren Energien hat, welche Menge an Treibhausgasen erzeugt wird, welche Verschlechterung des Grundwassers zu erwarten ist etc. Wenn die Produktion Einfluss auf die Lebensbedingungen der gesamten – gegenwärtigen und künftigen – Menschheit nimmt, wenn sie ihre Urheber auf grundlegende Haftung verpflichtet, dann sollte die Produktion als ein Akt verstanden werden, der von gemeinschaftlich festgelegten Regeln und Normen gerahmt und nach seinem Vermögen bewertet werden muss, für die Umwelt *Sorge zu tragen*, in die er eingreift.

In diesem Aufsatz möchte ich zeigen, auf welche Weise das Paradigma der Fürsorge sowohl auf der Makroebene als auch auf der Mikroebene zu jenem alternativen Paradigma werden könnte, das wir benötigen, und ich möchte darauf hinweisen, auf welche Weise die feministische Ethik der Fürsorge und Umweltethiken sich gegenseitig ergänzen, bevor ich deren praktische Entwicklungsmöglichkeiten skizziere.

Welche theoretischen Grundlagen gibt es für ein Entwicklungsmodell, das für die Natur Sorge tragen kann?

Das neue Entwicklungsmodell, das ich mir vorstelle, sollte sich nicht darauf beschränken, andere Energiequellen zu nutzen oder andere Güter und Dienstleistungen zu verbrauchen. Es sollte auch – und vielleicht vor allem – in neue Produktionsweisen umgesetzt werden, so dass neue Wege zur Mobilisierung menschlicher Arbeit und natürlicher Ressourcen in das Zentrum des Produktionsaktes eingeführt werden. In seinem berühmten Werk *Almanach d'un comté de sables* stellt Aldo Leopold eine gewalttätige Art zu produzieren und die Erde zu bezwingen einer sanfteren Art zu produzieren gegenüber, die aufmerksamer ist gegenüber dem, was die Ökonomen für bloße »Produktionsfaktoren« halten: Arbeit (oder vielmehr Arbeiter_innen) und Boden. Wie lässt sich eine Beziehung zwischen Mensch und Boden einrichten, die nicht auf Ausbeutung und Eroberung, sondern auf Respekt und Liebe beruht? Wie lässt sich begründen, dass die Menschen die Möglichkeit und sogar die Pflicht haben, für die Welt Sorge zu tragen?

Das Paradigma der Fürsorge

Im Anschluss an einige in erster Linie spezifisch moralphilosophische und feministische Überlegungen hat Joan Tronto in ihrem Buch *Moral Boundaries: A Political Argument for an Ethic of Care* (1993) die folgende Definition von Fürsorge [Care] vorgeschlagen: »Auf der allgemeinsten Ebene ist Fürsorge eine Gattungstätigkeit, die alles umfasst, was wir tun, um unsere ›Welt‹ so zu erhalten, fort dauern zu lassen und wiederherzustellen, dass wir so gut wie möglich in ihr leben können. Diese Welt umfasst unseren Leib, unser Selbst und unsere Umwelt, die wir in einem komplexen lebenserhaltenden Netzwerk miteinander verflechten.« Etwas später präzisiert sie, dass Fürsorge »nicht auf die Interaktionen von Menschen untereinander beschränkt« sei. »Wir schließen darin«, sagt sie, »die Möglichkeit ein, dass Fürsorge [...] auch auf Objekte und die Umwelt verwendet wird« (Tronto 1993, 103).

Es sieht also alles danach aus, als ob wir mit dieser Definition eine Vorgabe bekommen hätten, um eine Politik ins Werk zu setzen, welche die Störungen unseres Planeten berücksichtigen, ihn heilen und reparieren kann und die Herausbildung neuer Dysfunktionen zu verhindern vermag. In diesem Falle stellt sich das Handeln so dar, dass es mit Menschen und Nicht-Menschen achtsam umgehen kann, ohne das Kontinuum zu un-

terbrechen. Leider nimmt Tronto, die nach der Ausweitung des Konzepts fragt und den Umfang seiner Verwendung zu bestimmen versucht, Unterscheidungen innerhalb der Tätigkeit vor, die ihre konkrete Anwendung auf die Welt komplex, wenn nicht unmöglich machen.

Sie fährt folgendermaßen fort: »Nicht jede menschliche Tätigkeit ist Fürsorge. [...] obwohl Fürsorge Vergnügen hervorrufen kann und kreative Tätigkeiten zu dem Zweck aufgenommen werden, fürsorglich zu sein, können wir Fürsorge dann erkennen, wenn eine Praxis darauf abzielt, die Welt zu erhalten, fortzuführen oder zu reparieren. Eine Art Fürsorge einzugrenzen, besteht darin, festzustellen, was sie nicht ist. Unter die Aktivitäten des Lebens, die in der Regel nicht zur Fürsorge gehören, können wir wahrscheinlich die folgenden zählen: das Streben nach Lust, die schöpferische Tätigkeit, *die Produktion*, die Zerstörung, Spielen, einen Wunsch erfüllen, ein neues Produkt auf den Markt bringen oder ein Kunstwerk schaffen ist nicht Fürsorge.« (Tronto 1993, 104) Ein großer Teil der menschlichen Tätigkeiten, vor allem diejenigen, die die meisten Probleme in unseren Beziehungen zur Natur aufwerfen, sind daher aus der Definition von Care ausgeschlossen, weil sie nicht den Zweck der Fürsorge haben.

Als zweites Problem weist Tronto darauf hin, bei der Fürsorge sei entscheidend, dass »die Interessen und Bedürfnisse der anderen Grundlage des Handelns sind« (a. a. O. 105) und dass sie von denjenigen anerkannt werden müssen, denen die Fürsorge zuteil wurde. Die Philosophin untergliedert Care in vier Phasen: Sich kümmern [Caring About], (Care bedeutet in erster Linie die Anerkennung seiner Notwendigkeit, es bedeutet also, ein Bedürfnis festzustellen und die Möglichkeit einer Antwort darauf zu erwägen); Sorgen für [Taking Care of], (eine gewisse Verantwortung in Bezug auf eine identifizierte Notwendigkeit übernehmen und die Art der zu gebenden Antwort bestimmen); Pflegen [Care-Giving], (setzt die unmittelbare Begegnung mit Pflegebedürfnissen voraus) und Gepflegtwerden [Care-Receiving], entspricht der »Anerkennung dessen, dass das Gegenüber der Fürsorge auf die Pflege reagiert, die er / sie erhält.« (a. a. O. 107)

Aber wie sollte die Natur ihre Bedürfnisse vor dem Eingreifen von Fürsorge und ihre Anerkennung danach manifestieren? Merkwürdigerweise und auf eine für ihre Leser_innen ziemlich frustrierende Art, da sie »die Umwelt« ja ausdrücklich als einen der möglichen Gegenstände unserer Fürsorge anführt, bietet Tronto uns weder eine theoretische Grundlage noch Werkzeuge an, die es uns ermöglichen, ihre Theorie anzuwenden und in eine an die Natur angepasste Fürsorgeethik zu überführen.

Fürsorge und Gegenseitigkeit

Einen wichtigen Beitrag zur Diskussion stellt das von Sandra Laugier (2012) herausgegebene Buch mit dem Titel *Tous vulnérables?* dar. Darin bietet Catherine Larrère uns in gewisser Weise eine Antwort, indem sie im Anschluss an Val Plumwood behauptet, die Ethik der Fürsorge verlange keine Gegenseitigkeit. Die Tatsache, dass die Erde sich nicht um uns kümmert oder Ansprüche an uns stellt, bedeutet daher in keiner Weise, dass wir uns nicht um sie kümmern sollten. Larrère räumt ein, dass wir uns eigentlich nicht so sehr für die Erde oder den Planeten selbst interessieren, sondern für die künftigen Generationen in ihrem Habitat, für die Wechselbeziehung zwischen den zukünftigen Menschen und ihrer Wohnstätte. Zerbrechlich und verletzlich seien wir, schreibt Larrère, »aber das ›wir‹ beschränkt sich nicht allein auf Menschen. Es ist jenes ›Wir‹, das wir im Gesamtzusammenhang all jener Beziehungen herausbilden, die wir zum Nichtmenschlichen, zu Tieren, Pflanzen, natürlichen Größen unterhalten, mit denen wir eine gemeinsame Welt teilen. Die gemeinsame Welt ist in der Tat eine verletzliche Welt. Sie hängt also von Fürsorge ab.«

Wir haben also sehr wohl die Pflicht, sorgfältig mit unserer Umwelt umzugehen, uns um die Natur, um unseren Planeten zu kümmern, nicht etwa, weil diese uns gegenüber ein Recht darauf geltend machen würden, sondern weil für den Planeten zu sorgen bedeutet, für die gemeinsame Bleibe seiner gegenwärtigen und künftigen Bewohner zu sorgen. Sobald wir begriffen haben, dass die Erde durch unsere Tätigkeiten verletzbar ist, und dass die Folgen der Produktion einen wesentlichen Teil des Problems ausmachen, wird deutlich, dass die Produktionstätigkeit zum Hauptziel der anstehenden Veränderungen werden muss. Die Produktionssphäre muss zum Hauptziel der Transformation menschlichen Handelns werden und die öffentliche Politik muss die wesentlichen Sorgfaltskriterien bestimmen, die von der Produktionstätigkeit zu beachten sind.

Für eine neue Einteilung der Tätigkeiten

Das bedeutet, den produktiven Akt in Normen, in gleichermaßen physische wie ethische Zwänge einzuschließen. Es geht nicht darum, die Produktion anzuhalten oder nicht mehr in die Natur einzugreifen, sondern darum, die menschlichen Bedürfnisse unter der strikten Auflage zu befriedigen, dass die gemeinschaftlich beschlossenen physischen Ziele geachtet werden. Letztlich geht es darum, die Ökonomie wieder in einen

ethischen und politischen Rahmen zu stellen, und darum, im Sinne einer breiteren (nationalen, globalen) Konzeption des Gemeinnutzens neu zu lernen, aus der Perspektive gemeinsamen Interesses zu sprechen.

Diese neue Art, die Modalitäten des Tuns in Bezug auf ihr Ergebnis zu betrachten, lädt uns zu einer vollkommenen Neugewichtung unserer Tätigkeiten und zu einer Umwertung ihrer Werte ein. Bisher waren die einzigen menschlichen Tätigkeiten, die im Rahmen des BIP – unserem gegenwärtigen Indikator für den Fortschritt – »anerkannt« und »geschätzt« wurden, diejenigen, die die doppelte Eigenschaft hatten, zum Verbrauch *und* zur Inbesitznahme eines Gutes oder einer Dienstleistung durch eine andere Einheit zu führen, ob dies nun auf eine marktförmige oder nicht marktförmige Inbesitznahme oder einen entsprechenden Verbrauch hinauslaufen mag. Die Einführung neuer ethischer Kriterien in die Produktion, die Anforderung, unter Einhaltung von Sozial- und Umweltstandards zu produzieren, sollte zu einer neuen ethischen Klassifizierung der Tätigkeiten führen.

Die Tätigkeiten, die im engeren Sinne Arbeit genannt werden (die also der Rechtsform einer abhängigen oder selbstständigen Beschäftigung entsprechen), würden nur dann geschätzt und gewürdigt werden, wenn ihre Auswirkung auf das Naturerbe und die soziale Gesundheit gering wären. Je mehr eine Tätigkeit einer beziehungsorientierten Dienstleistung gleiche, deren Entwicklung nur eine geringe Vernutzung und Beschädigung natürlicher Ressourcen erforderte, desto eher wäre sie in Bezug auf die Kriterien unseres neuen Fortschrittsindikators als ethisch angemessen zu betrachten. Infolgedessen würden viele Tätigkeiten plötzlich erheblich umgewertet. Allem voran diejenigen, die darin bestehen, etwas in eine Gebrauchsform zu bringen, ohne dass das Gut oder die Dienstleistung von jemandem angeeignet wird, was die Buchhalter »nicht-marktförmige Haushaltsproduktion« nennen, die oft gesellschaftlich und ökologisch viel »leichter verträglich« ist als die »offizielle« Produktion. Dann folgen die Tätigkeiten, die nicht als Produktion oder als Herstellung von Gebrauchsformen betrachtet werden, ihnen aber stark ähneln (erziehen, erklären, lernen, bekleiden, beraten ...). Und alle, die nicht für den Gebrauch bestimmt sind, sondern aus reinem Austausch oder Beziehungen zwischen Einzelpersonen oder aus persönlichen Tätigkeiten bestehen.

Alle diese ausgeschlossenen, verkannten, verachteten, für nichtig erachteten Tätigkeiten erscheinen nun neben der Arbeit als wesentliche Tätigkeiten, die allerdings die Umwelt, in die sie materiell eingeschrieben sind, respektieren. Ihr ökologischer Fußabdruck mag schwach sein, aber er kann eine tiefe spirituelle Spur hinterlassen, die in der Lage ist, wesentliche

menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, eine Unterstützung der menschlichen Geselligkeit zu bilden, die mindestens ebenso intensiv ist wie die Aktivitäten, die auf Gestaltung und dann auf den Markt ausgerichtet sind.

Indikatoren, öffentliche Maßnahmen und Arbeitsorganisation im Dienste einer Postwachstumsgesellschaft

Die Annahme eines neuen Paradigmas der Fürsorge muss von der Entwicklung einer Reihe politischer Maßnahmen und Mechanismen begleitet werden, die seine konkrete Umsetzung ermöglichen. Damit sollen von vornherein sowohl eine Monetarisierung wie ein Essentialismus vermieden werden, mit denen die Fürsorgeaufgaben abermals den Frauen zugeordnet würden, da die Ausweitung dieser Aufgaben doch gerade zu einer gleichberechtigten Aufteilung zwischen den Geschlechtern führen soll.

a) Neue Indikatoren annehmen und Tätigkeiten, die traditionell von Frauen übernommen werden, anerkennen, ohne eine monetäre Einschätzung oder Integration in das BIP

Das erste Hindernis für die Einführung eines Fürsorgeparadigmas, das der Ausplünderung unseres Planeten und der Zerstörung unserer Lebensbedingungen ein Ende machen könnte, ist das System der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen (SNA), jener allgemeine Standard, den die fünf größten internationalen Organisationen in allen Ländern zu verwenden empfehlen (SNC 2008). Obgleich wir wissen, dass die Tätigkeiten, die beim BIP nicht eingerechnet werden, unendlich wichtig und für die Reproduktion der Gesellschaft wesentlich sind, sind es doch unsere Rechnungslegungsstandards, die unsere Tätigkeiten sowohl privat als auch öffentlich organisieren, gestalten und strukturieren. Sie schaffen Realitäten und leiten unser Handeln. Das System der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen ist eine Sprache, eine echte Grammatik, die unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit strukturiert, unser Handeln leitet und zum Medium all unserer Beziehungen, unseren Austauschs und Wissens wird. Obwohl das System in den 1970er und 1990er Jahren in Frage gestellt wurde und obwohl eine internationale Kommission zusammentrat, die neue Maßstäbe für die Wirtschaftsleistung und den sozialen Fortschritt vorschlagen sollte (Stiglitz / Sen / Fitoussi 2009), war es zunächst nicht möglich, ein alternatives Paradigma und eine wissenschaftliche Grund-

lage anzunehmen, die insbesondere erlaubt hätten, den ausschlaggebenden Charakter jener Tätigkeiten zu erkennen, die derzeit noch hauptsächlich von Frauen übernommen und von unseren volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen vollständig ignoriert werden.

Der Ausschluss aller im Haushalt ausgeführten Tätigkeiten aus dem BIP, einschließlich der als »produktiv« betrachteten, begleitete die ersten Versuche von Simon Kuznets, das nationale Einkommen der USA in den 1930er Jahren zu schätzen (Jany-Catrice / Méda, 2011). Obgleich sie inkohärent war, blieb die folgende Formel bestehen: Güter, die für den Eigenverbrauch und nicht für den Tausch produziert werden, werden zur Produktion gezählt und in das BIP integriert, während jene Tätigkeiten, die (meistens von Frauen) im Haushalt ausgeübt werden, die Dienstleistungen darstellen, die zum Tauschobjekt werden und von einer anderen Wirtschaftseinheit geliefert werden können, nicht zählen. In einem Überblicksartikel erinnerte Ann Chadeau (1992) an die wichtigsten Gründe, welche die Nationalökonominnen anführten, um der Erbringung von Dienstleistungen eine Wertzuschreibung zu verweigern: die Abschottung dieser Tätigkeiten gegenüber Märkten; die Schwierigkeit, eine wirtschaftlich bedeutsame Schätzung ihres Wertes vorzunehmen; negative Auswirkungen auf den Nutzen der Rechnung für die Ausrichtung der Wirtschaftspolitik, ebenso wie für die Analyse der Märkte und deren Ungleichgewichte.

Allerdings hatten einige Autor_innen – hauptsächlich Frauen –, seit offizielle Schätzungen des Nationaleinkommens erstellt wurden, dafür gekämpft, dass diese (im Wesentlichen von Frauen erbrachte) Produktion anerkannt werden sollte. Bereits 1934 hatte Margaret Reid in *Economics of Household Production* die Tatsache kritisiert, dass diese Produktion in den Berechnungen des Nationaleinkommens nicht berücksichtigt wird, und eine Methode zur Schätzung ihres Wertes entwickelt. Die ersten Schätzungen (die in den 1930er Jahren durchgeführt wurden) zeigten, dass das rechnerische Einkommen der Hausfrauen 10 bis 30 Prozent des Nationaleinkommens ausmachte. 1972 kamen James Tobin und William Nordhaus auf eine Schätzung zwischen 42 und 48 Prozent des BIP; 1981 gabelte sich die Schätzung von Ann Chadeau und Annie Fouquet zwischen 32 Prozent und 77 Prozent des BIP auf. In jüngster Zeit hat die Stiglitz-Kommission eine Schätzung des Wertes der Hausarbeit vorgenommen und den amerikanischen und französischen Lebensstandard unter Einbeziehung der Hausarbeit und der Freizeit verglichen: Das Niveau des verfügbaren Pro-Kopf-Einkommens in Frankreich steigt dementsprechend von 66 auf 87 Prozent des vergleichbaren Lebensstandards in den Vereinigten Staaten.

Die Argumente für eine Monetarisierung dieser Tätigkeiten können besonders überzeugend sein, wie zum Beispiel bei dem Vorschlag von Randy Albelda, Mignon Duffy und Nancy Folbre (2009), alle Formen der Fürsorge zu bewerten und zusammenzurechnen, um den maßgeblichen Charakter dieser Tätigkeiten, die in der Regel von Frauen ausgeführt werden und häufig unsichtbar sind, zu unterstreichen. Andere Vorschläge wecken die Befürchtung, dass traditionelle Formen der Arbeitsteilung (wie die von der Zwei-Sphären-Theorie geförderten) bei dieser Gelegenheit wiederbelebt werden oder dass die Versuchung nahe liegt, die so aufgewertete Arbeit zu entlohnen. Wir sind daher mit der heiklen Frage konfrontiert, für welche Vorkehrungen wir uns entscheiden sollen, um die Bedeutung bestimmter Tätigkeiten anzuerkennen (einschließlich der Haushaltsdienstleistungen, der Betreuung von Kindern und Eltern, aber auch der Freiwilligenarbeit, der Freizeit und schließlich der für das natürliche Gleichgewicht und den sozialen Zusammenhalt mehr oder weniger zerstörerischen Art und Weise, in der diese Aufgaben erfüllt werden), ohne jedoch über ihre Monetarisierung oder ihre Integration in das BIP zu gehen. Letztere könnte tatsächlich zu einer Relativierung der Wachstumsobsession beitragen (wie mehrere Autor_innen meinen, würde eine solche Integration die Wachstumsrate nämlich ganz sicher schwächen), aber sie kann auf dem Wege der Monetarisierung auch zu einer Form der Entlohnung von Fürsorgeaufgaben oder gar zu ihrer Kommodifizierung führen. Eine Monetarisierung würde es dann geben, wenn diese Aufgaben, wie im Falle der in das BIP eingerechneten, nicht-marktvermittelten Dienstleistungen, durch eine öffentliche Beihilfe oder eine Art Lohn vergütet würden. Ohne eine Veränderung der gegenwärtigen Arbeitsteilung würde es in diesem Fall schlicht und einfach darauf hinauslaufen, den Frauen einen Mütter- oder Ehelohn zu geben, der die traditionelle Rollenverteilung nur abermals verstärken kann.

Aus diesem Grund haben wir uns in einem Artikel, der sich mit dieser Frage befasst, schließlich gegen diese Erweiterung und für die Entwicklung spezifischer Indikatoren ausgesprochen, mit denen der je nach Geschlecht unterschiedliche Zugang zu Vermögenswerten, Ressourcen, Rechten und Verantwortlichkeiten belegt werden kann (Jany-Catrice / Méda 2011). Dieses Vorgehen wäre ein Bestandteil der allgemeineren Suche nach ergänzenden oder alternativen Indikatoren für das BIP. Tatsächlich gehen die rein ökonomischen Bewertungen der Haushaltsproduktion, die wir oben skizziert haben, gar nicht auf den Gedanken ein, dass die Voraussetzungen für Nachhaltigkeit und nachhaltige menschliche Entwicklung durch die Verringerung von Disparitäten und insbesondere durch die

Gleichstellung von Männern und Frauen geschaffen werden. Dazu bedarf es einer Verringerung der Unterschiede zwischen Männern und Frauen auf dem Arbeitsmarkt und außerhalb davon ebenso wie einer Verringerung der Unterschiede im Zugang zu Gütern und Ressourcen.

b) Sich für den ökologischen Wandel engagieren und verhindern, dass er auf Kosten der Frauen stattfindet

Es reicht nicht aus, neue Konventionen für die Rechnungslegung einzuführen, die eine ganz neue wissenschaftliche Basis ermöglichen. Das neue Entwicklungsmodell, auf das wir unsere Hoffnung setzen, muss auch mit dem Ziel einer stetig steigenden Wachstumsrate und mit dem Wachstumsprozess selbst brechen. In dem Kollektiv, das wir im Jahr 2008 gegründet haben, das aber in Wirklichkeit schon seit den späten 1990er Jahren zu diesen Themen arbeitet – dem Forum für andere Indikatoren des Reichtums – treten wir dafür ein, mit dem Wachstum zu brechen, ohne uns deshalb allerdings einem »Wachstumsrückgang«, also einer wirtschaftlichen Schrumpfung, zu verschreiben. Wir fürchten nämlich die entmutigende Signalwirkung, die von diesem Begriff ausgeht, und vor allem wollen wir uns ja grundsätzlich »jenseits des Wachstums« stellen und den Indikator BIP pro Einwohner_in ganz beiseitelassen. Uns geht es darum, stärkere Indikatoren bereitzustellen, die aussagekräftiger in Bezug auf die Entwicklungsrealität unseres wichtigsten Erbes sind, und die es ermöglichen, die Verwendung des BIP zu relativieren. Im gleichen Zuge wollen wir auch das Streben nach Wachstum aufgeben, um eine direkte Befriedigung der sozialen Bedürfnisse zu prüfen: Verbesserung der Gesundheit, der Beschäftigung, der Arbeitsbedingungen und der Einkommensverteilung.

Aber ebenso wie der Abschwung ruft diese Änderung der Perspektive Ängste um die Beschäftigungssituation hervor. Unsere These ist, dass die ökologische Neuorientierung viele Arbeitsplätze schaffen wird. Tatsächlich müsste sich die ökologische Umstellung konkret in die Entwicklung von Produktionen umsetzen, die aus Sektoren mit sehr geringer Emission von Treibhausgasen hervorgehen und sie müsste zur Verminderung (oder sogar zum Verschwinden) der Sektoren und Produktionen mit hoher Emission von Treibhausgasen führen. Gleich, ob ein solcher Prozess durch eine Kohlendioxidsteuer oder gesetzliche Regulierung befördert wird, die Auswirkungen auf die Beschäftigung werden beträchtlich sein. Die ökologischen Beschränkungen ernst zu nehmen, setzt tatsächlich den Umbau unseres gesamten Energiesystems voraus (sodass eine ganze Reihe fossiler und nuklearer Energien durch erneuerbare Energien ersetzt werden), zu-

gleich aber auch den Umbau des größten Teils unseres Produktionssystems (ökologischer Umbau der industriellen Systeme, radikale Umwandlung des Verkehrs, Ersetzung der intensiven Landwirtschaft durch ökologische Landwirtschaft). Je schneller diese Veränderungen stattfinden, desto stärker werden sie sich auf die Beschäftigung auswirken und desto größer ist die Notwendigkeit, bei der Neuverteilung von Arbeitsplätzen äußerst aufmerksam zu sein (ILO, 2010).

Allerdings unterstreichen die – leider sehr wenigen – Arbeiten zum Thema, die uns vorliegen, dass die Beschäftigungsbilanz am Ende dieser Entwicklungen positiv sein wird, sei es in Frankreich (ADEME 2013, Quirion 2013), in Europa oder auf der ganzen Welt (UNEP, ILO, IOE, IGB, 2008, ILO 2013). Alle diese Studien betonen sogar, dass die zu entwickelnden wirtschaftlichen Aktivitäten (Dämmung von Gebäuden, erneuerbare Energien, öffentlicher Verkehr usw.) einen wesentlich höheren Beschäftigungsumfang aufweisen als diejenigen, deren Volumen reduziert werden muss. Die jüngste Studie der Internationalen Arbeitsorganisation »Nachhaltige Entwicklung, menschenwürdige Arbeit und grüne Arbeitsplätze« zeigt, dass mit der grünen Wirtschaft im Jahr 2030 »im Vergleich zum heutigen Beschäftigungsstand weltweit 15 bis 60 Millionen zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen« würden (ILO 2013, 57).

Der französische Ökonom Jean Gadrey (2014) wiederum schätzt, dass in 15 bis 20 Jahren mehr als eine Million Arbeitsplätze geschaffen werden können, das Potenzial für einen ökologischen Wandel, der den Herausforderungen gerecht wird. Er betont, man dürfe die immer höheren Summen nicht vernachlässigen, die wir für die Reparatur der durch Wachstum verursachten Schäden (die Tobin und Nordhaus als »bedauerlich« bezeichnet haben) aufwenden und fügt hinzu, dass in dieser Post-Wachstumsgesellschaft zugleich viele Arbeitsplätze für ein gutes Leben und menschliche Entwicklung geschaffen werden könnten: Pflege und Gesundheit, Soziales, schulische und außerschulische Bildung, Kultur, Sport, Kinderbetreuung, Hilfe für ältere Menschen, die nicht mehr allein zurechtkommen. Wir müssen mit dem brechen, schreibt er, was Ökonomen schon immer für eine Quelle des Fortschritts gehalten haben: die Produktivitätsgewinne. In den meisten Industriesektoren und vor allem in den Dienstleistungsbranchen führt das Streben nach Produktivitätsgewinnen inzwischen zu einer deutlichen Verschlechterung der Arbeitsbedingungen. Darüber hinaus sind die von uns verwendeten Messvorgaben zum genaueren Verständnis der Produktivität von Dienstleistungen unangemessen und vermitteln uns keine guten Informationen mehr. Wir müssen daher die ungebremste Suche nach Produktivitätsgewinnen durch

die Herstellung von *Qualitäts- und Nachhaltigkeitsgewinnen* ersetzen. Gadrey erklärt weiter, dass eine sauberere, nachhaltigere Produktion – das heißt, eine Produktion, die weniger Kinderarbeit, weniger Transport, Pestizide und Giftstoffe benötigt, – mehr Arbeit erfordert und daher eine bedeutende Beschäftigungsquelle ist. Weniger Produktivität, weniger toxische Zusatzstoffe bei der Produktion, weniger Schäden für das Naturerbe und die menschliche Arbeit – die als kostbares Vermögen gelten – so sähe eine Vorgehensweise aus, die in vollkommenem Widerspruch zu den gegenwärtigen Wirtschaftsstrukturen der westlichen Länder steht.

Aber um einer saubereren, nachhaltigeren Produktion, die dem natürlichen und menschlichen Erbe weniger Schäden zufügt, zu erreichen, wird nicht nur eine größere Quantität an Arbeit gebraucht werden, sondern vielleicht auch eine beschwerlichere, intensivere, manuellere Arbeit, die weniger von Chemikalien (Pestiziden, Herbiziden, Dünger usw.) und Maschinen (die ebenfalls Energie oder seltene Mineralien verbrauchen) unterstützt wird. Wir werden sicherlich die Entwicklung von Berufen erleben, die zwar »grün«, aber nicht unbedingt von besserer Qualität als die bestehenden Berufe sind. Man kann sich vorstellen, dass eine weniger mechanisierte und weniger intensive Landwirtschaft mehr Handarbeit erfordern wird, dass das Recycling der Abfälle zu einer Vervielfältigung jener Sortiertätigkeiten führen wird, deren Härte bekannt ist, dass mit der Wiederansiedlung einiger Produktionszweige in unseren Ländern dort auch schmutzige und menschenunwürdige Arbeiten und Produktionsweisen wieder heimisch werden, die wir nicht mehr wollten. Und wenn wir uns die beiden Hauptbereiche anschauen, in denen die Schaffung vieler neuer Arbeitsplätze als wünschenswert erscheint, den ökologischen Übergang (mit einem starken Zuwachs der mit Recycling verbundenen Berufe) und die Dienstleistungen für ein gutes Leben, so müssen wir uns fragen, ob nicht die Gefahr besteht, dass die in diesen Sektoren tätigen Arbeitskräfte überwiegend weiblich sein werden. Und es gibt keinerlei Garantie dafür, dass die Arbeitsbedingungen dieser Sektoren verbessert werden. Die Arbeitsplätze in den Bereichen Pflege, Bildung, Sozialfürsorge, Kinderbetreuung, Versorgung abhängiger Menschen – in denen die Arbeitsbedingungen schwierig und die Löhne sehr niedrig sind – sind bereits in der überwältigenden Mehrheit von Frauen besetzt, ebenso wie die im Reinigungs-, Sortier- und Recyclingbereich. Nur durch die Verbesserung der Arbeitsbedingungen und der Löhne in diesen Berufen ließ sich das Problem vermeiden. Aber es ist wahrscheinlich, dass dies keine Priorität haben wird, weil beträchtliche Summen zur Finanzierung des ökologischen Übergangs aufgewendet werden müssen. Philippe Pochet und Christophe

Degryse (2011) haben uns in Erinnerung gebracht, dass wir vor einem echten Trilemma stehen: Wir müssen gleichzeitig das öffentliche Defizit reduzieren, in die grüne Infrastruktur investieren und den Wohlfahrtsstaat und die öffentliche Daseinsvorsorge aufrechterhalten.

Man muss also das Risiko sehr ernst nehmen, dass die ökologische und soziale Transformation, die mit einer Einsparung mechanischer und chemischer Erzeugnisse sowie des Verbrauchs von Energie und toxischen Substanzen verbunden ist, mit einem Rückgriff auf intensive Nutzung menschlicher Energie vor allem auf Seiten der Frauen einhergehen könnte. Dies käme in Bezug auf ihre Arbeits- und Lebensbedingungen einem Rückschritt gleich. Die gleichen Befürchtungen könnte man auch gegenüber einem Prozess hegen, der darauf abzielt, mehr Eigenerzeugung zu entwickeln, oder allgemeiner gegenüber einer organisierten Rückführung der Marktproduktion, mit der das »Hausgemachte« gefördert würde. Wir sollten nicht vergessen, dass der Kapitalismus und die Entwicklung der Warenproduktion für die Frauen mit einem Ausweg aus ihrer Bevormundung und einer Art Emanzipation verbunden waren. André Gorz, der die – aufgrund ihrer radikalen Fremdbestimmtheit zu verurteilende – »Beschäftigung« zugunsten selbständiger Tätigkeiten und Eigenarbeit reduzieren wollte und vorschlug, eine große Zahl nach außen verlagertes Aufgaben (Zubereitung von Mahlzeiten, Kinderpflege und -betreuung, Hausarbeit usw.) wieder im Haushalt selbst zu verrichten, hat man vorgeworfen, das Risiko eines Rückschritts in der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zu fördern. Man kann befürchten, dass ein Prozess der Verlagerung der Produktion und des Konsums zugunsten von Tätigkeiten, die in den Privathaushalten übernommen und in einer langsameren, »sanfteren« und für die menschliche Arbeit und den Planeten weniger aggressiven Weise (weniger Waschmittel, weniger gefrorene Tiefkühlkost mit Verpackung, weniger Mikrowellen und vor allem weniger Rationalisierung, weniger Produktivitätsgewinne, weniger reine Buchhalterlogik etc.) ausgeführt werden, hauptsächlich von Frauen getragen wird, die traditionell für Haushaltstätigkeiten zuständig sind und deren Belastung in den letzten Jahrzehnten allein durch Haushaltsgeräte geringer geworden ist, keinesfalls aber durch eine stärkere Beteiligung von Männern (Brousse 2015).

Um dieses Risiko zu vermeiden, bedarf es einer energischen Politik zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen, der Einführung von Maßnahmen zur Förderung der Arbeitsqualität und einer Überarbeitung der beruflichen Einstufungen. Dabei muss insbesondere das System der Einstufung in Frage gestellt werden, in dem die Arbeitsplätze, die mehrheitlich von

Frauen besetzt werden, mit einem niedrigeren Koeffizienten eingestuft werden als die von Männern, die eine gleichwertige Arbeit verrichten. All dies muss mit einer starken Arbeitszeitpolitik einhergehen.

(c) Reduzierung der Norm der Vollzeitarbeit ist ein wesentliches Instrument für die Gleichstellung der Geschlechter

Um diesem Risiko entgegenzuwirken, ebenso wie dem symmetrischen Risiko, dass durch eine unverhältnismäßige Ausweitung der Marktlogik der Ort der Fürsorge in unserem Leben zunichte gemacht würde, ist der Aufsatz Nancy Frasers *After the Family Wage Gender Equity and the Welfare State* (1994) immer noch von brennender Aktualität: Wir müssen die Existenz von Fürsorgetätigkeiten und nicht-marktvermittelten Tätigkeiten, die von der Monetarisierung ausgenommen sind, garantieren und gleichzeitig für diese Tätigkeiten als berufliche Tätigkeiten eine strikte Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern organisieren. Dies wird sich nur durch einen Prozess der Verkürzung der bezahlten Arbeitszeit erreichen lassen.

Tatsächlich sind die Frauen heute seltener in einem Beschäftigungsverhältnis, arbeiten weniger Stunden, sind öfter in Teilzeit und übernehmen zugleich einen wesentlich größeren Anteil der häuslichen und familialen Tätigkeiten als die Männer (Brousse 2015). Der massive Zustrom von Frauen auf den Arbeitsmarkt in den 1970er und 1980er Jahren wurde weder von einer Arbeitszeitverkürzung flankiert, noch von einer Reorganisation der Arbeit durch die Unternehmen, noch von einem neuen Gleichgewicht der beruflichen und häuslichen Investitionen von Männern und Frauen und auch nicht von einer ausreichenden Entwicklung der Kleinkindbetreuung und der Fürsorge- und Pflegedienstleistungen im allgemeinen (Méda 2001). Frauen hatten also die freie Wahl zu arbeiten, aber nur, wenn sie häusliche, familiale und berufliche Tätigkeiten vereinbaren konnten. Aus diesem Grund scheint die Herabsetzung der Norm der Vollzeitarbeit für Männer und Frauen (die in vielen Fällen zu einer tatsächlichen Erhöhung der Arbeitszeit der Frauen führen kann, insbesondere all jener, denen Teilzeitarbeit aufgedrängt wurde) die *conditio sine qua non* für eine bessere Aufteilung der häuslichen und familialen Aufgaben zu sein: Denn nur eine Verringerung der Arbeitszeit der Männer kann diese verpflichten (oder autorisieren), ihren Anteil an jenen Aufgaben zu übernehmen.

In Frankreich haben offizielle Schätzungen ergeben, dass die Entstehung von 350 000 bis 400 000 Stellen direkt auf die Gesetze zur Arbeitszeitverkürzung zurückzuführen ist (INSEE 2005). Es wurde auch hervorgehoben (Heyer 2012), dass dieser Prozess eine der am wenigsten

kostspieligen beschäftigungspolitischen Maßnahmen war (9000 Euro netto pro Arbeitsplatz) und dass die Arbeitszeitverkürzung es ermöglicht habe, die Vereinbarkeit von Berufs- und Familienleben zu verbessern und einen Prozess einzuleiten, der zwischen Männern und Frauen zu einem Gleichgewicht vor allem in Bezug auf die Wahrnehmung von Familienaufgaben führen kann (Meda / Orain 2002, Méda / Ceci / Dromel 2004). Dies war möglich, selbst wenn manche Beschäftigten eine Intensivierung und Flexibilisierung der Arbeit ertragen mussten und die Umsetzung der Arbeitszeitverkürzung im öffentlichen Dienst nicht optimal war. Die Arbeitszeitverkürzung kann auch als ein Mittel betrachtet werden, um mehr Zeit für Eigenproduktion aufbringen zu können oder für politische Tätigkeiten, für Bürgerarbeit und Freiwilligentätigkeit, für die Familie und schließlich für alle nicht-marktvermittelten Aktivitäten. Sie hätte also mehrere Vorteile, darunter auch den für die uns betreffende Frage wichtigsten, dass nämlich die Zeit für die Produktion und den Konsum reduziert würde, vorausgesetzt natürlich, dass die »freigesetzte« Zeit anderen Tätigkeiten gewidmet wird als einer Produktion oder einem Konsum, welche die Kohlenstoffbilanz erhöhen.

Schluss

Die im Haushalt verrichteten Fürsorgetätigkeiten, die bisher überwiegend von Frauen getragen wurden – die unbezahlt, nicht anerkannt, nicht im BIP ausgewiesen waren – gehören zu den für die Reproduktion der Gesellschaft wertvollsten Tätigkeiten. Statt sie zu vergüten oder in das BIP zu integrieren, müssen wir ihre Ausweitung unterstützen und organisieren, dass sie sowohl auf der häuslichen wie auf der gesellschaftlichen Ebene zwischen den Geschlechtern geteilt werden. Aber wir müssen noch viel weiter gehen: Das Paradigma der Ausbeutung durch das der Fürsorge zu ersetzen, verlangt auch, dass wir die Gesamtheit unserer Tätigkeiten und Produktionsweisen einer Revision unterziehen. Qualitätsgewinne und Nachhaltigkeit werden nur dann erreicht, wenn wir unsere Produktionsweisen und Arbeitsorganisationen von Grund auf revidieren, wenn wir der Produktivitäts- und Rationalisierungsbesessenheit ein Ende machen und im Gegensatz dazu Fürsorge und Aufmerksamkeit wieder in den Mittelpunkt unserer produktiven Handlungen stellen.

Aus dem Französischen von Regine Othmer

Literatur

- ADEME (2013): L'évaluation macroéconomique des visions énergétiques de l'ADEME 2030–2050. Paris.
- Albelda, Randy / Duffy, Mignon / Folbre, Nancy (2009): Counting on Care Work. Human Infrastructure in Massachussets. Amherst.
- Assemblée Nationale (2014): Rapport fait au nom de la Commission d'enquête sur l'impact sociétal, social, économique et financier de la réduction progressive du temps de travail. [<http://www.assemblee-nationale.fr/14/rap-enq/r2436.asp>]
- Bauhardt, Christine (2014): Solutions to the crisis? The Green New Deal, Degrowth, and the Solidarity Economy: Alternatives to the capitalist growth economy from an eco-feminist economics perspective. In: *Ecological Economics* 102, 60–68.
- Brousse, Cécile (2015): La vie quotidienne en France depuis 1974. Les enseignements de l'enquête *Emploi du temps*. In: *Economie et Statistique* 478, 79–117.
- Cassiers, Isabelle / Maréchal, Kevin / Méda, Dominique (Hrsg.) (2017): Vers une société post-croissance. La Tour d'Aigues.
- Chadeau, Ann (1992): Que vaut la production non marchande des ménages? In: *Revue économique de l'OCDE*, Nr. 18, S. 95–114.
- Fraser, Nancy (1994): After the Family Wage: Gender Equity and the Welfare State. In: *Political Theory* 22, S. 591–618.
- Gadrey, Jean (2010): Adieu à la croissance. Bien vivre dans un monde solidaire. Paris.
- Gadrey, Jean/Jany-Catrice, Florence (2005): Les Nouveaux indicateurs de richesse. Paris.
- Gadrey, Jean (2014): Comment créer des millions d'emplois durables
<http://alternatives-economiques.fr/blogs/gadrey/2014/11/25/on-peut-creer-des-millions-d%E2%80%99emplois-utiles-dans-une-perspective-durable-3/>
- Heyer Eric (2012): Le (bon) bilan des trente-cinq heures. In: *Alternatives Economiques*. Hors-série Nr. 092.
- ILO (2013): Nachhaltige Entwicklung, menschenwürdige Arbeit und grüne Arbeitsplätze. Bericht V. Internationale Arbeitskonferenz Tagung 102. Genf
- ILO (2015): World Employment and Social Outlook: The Changing Nature of Jobs. Genf.
- Jany-Catrice, Florence / Méda, Dominique (2016): Faut-il attendre la croissance? Paris.
- Jany-Catrice, Florence / Méda, Dominique (2011): Femmes et richesse : au-delà du PIB. In: *Travail, Genre et Sociétés*, Nr. 26, 147–171.
- Larrère C. (2012): Care et environnement. La Montagne ou le jardin. In: Sandra Laugier (Hrsg.): *Tous vulnérables?*
- Laugier Sandra (Hrsg.) (2012): *Tous vulnérables?* Paris.
- Leopold, Aldo (2000): *Almanach d'un comté des sables*. Paris.
- Méda, Dominique (1998): Qu'est-ce que la richesse ? Paris.
- Méda, Dominique (2001): Le temps des femmes. Pour un nouveau partage des rôles. Paris.
- Méda, Dominique (2010): Le travail, une valeur en voie de disparition? [zuerst 1995]. Paris.
- Méda, Dominique (2013): *La mystique de la croissance. Comment s'en libérer?* Paris.
- Méda, Dominique (2015): *Le Travail: Que sais-je?* Paris.
- Méda, Dominique / Orain, Renaud (2002): Transformations du travail et du hors travail: le jugement des salariés sur la réduction du temps de travail. In: *Travail et emploi*, Nr. 90, 23–38.

- Méda, Dominique (2016): Le travail et l'emploi dans une société post-croissance. In: Casiers, Isabelle / Maréchal Kevin / Méda, Dominique (Hrsg.): Vers une société post-croissance. La Tour d'Aigue.
- Méda, Dominique / Cette, Gilbert / Dromel, Nicolas (2004): Les pères : entre travail et famille. Les enseignements de quelques enquêtes. In: Recherches et prévisions Nr. 76, Juni, 7–21.
- Méda, Dominique / Vendramin, Pierre (2013): Réinventer le travail. Paris.
- Moscovici, Serge (1972): La société contre nature. Paris.
- Pochet, Philippe / Degryse, Christophe (2011): Sortie de crise : trois options pour l'Europe. In: Coutrot, Thomas / Flacher, David / Méda, Dominique (Hrsg.): Pour en finir avec ce vieux monde. Les chemins de la transition. Paris.
- Quirion, Philippe (2013): L'effet net sur l'emploi de la transition énergétique en France : Une analyse input-output du scénario négaWatt. CIREN Working Paper Series, Nr. 46.
- Stiglitz, Joseph / Sen, Amartya / Fitoussi, Jean-Paul (2009): Richesse des nations et bien-être des individus. Rapport de la Commission sur la mesure des performances économiques et du progrès social au Président de la République. Paris.
- Tronto, Joan (1993): Moral Boundaries. A Political Argument for an Ethic of Care. London, New York.
- Tronto Joan (2009): Un monde vulnérable. Pour une politique du care. Paris.
- Tronto, Joan (2000): Demokratie als fürsorgliche Praxis. In: feministische studien. 18. Jg. Extraheft: Fürsorge – Anerkennung – Arbeit, 25–42.